

heit hervortreten läßt. Der Nexus ökonomischer und sozialer Entwicklungen dürfte in den sozialistischen Ländern damit auch zukünftig zum Nachdenken über die Umverteilung von Zuständigkeiten – im Sinne von Entscheidungskompetenzen – nicht nur im Bereich der Lohnfindung in Industrieunternehmungen zwingen.

Bonn

Reiner Clement

Eugen Oskar Kossmann: Deutsche mitten in Polen. Unsere Vorfahren am Webstuhl der Geschichte. Westkreuz-Verlag. Berlin, Bonn 1985. 204 S., 61 Abb., 7 Ktn., 1 Tab.

Der vorliegende Band enthält 26 Aufsätze, die Eugen Oskar Kossmann (Jg. 1904), einer der besten Kenner des Deutschtums „mitten in Polen“, seit 1935 in z. T. nicht mehr greifbaren Periodica veröffentlicht hat. Er entstand zu seinem 80. Geburtstag auf Anregung seiner Freunde und Schüler, um einer „in Buchform schon länger geplanten Rückschau auf deutsche Leistungen in Mitteleuropa die Forschungsergebnisse Eugen Oskar Kossmanns zugrunde zu legen und damit gleichzeitig eine Würdigung seines Lebenswerkes zu verbinden“ (S. 7).

Der besseren Übersicht halber werden die – ohne wissenschaftlichen Apparat versehenen – Aufsätze in sechs Kapitel eingeteilt. Die meisten sind Lodz, der „Vielvölkerstadt“ (S. 39) und dem „Manchester“ Osteuropas (S. 25), sowie den deutschen Dörfern der Umgebung gewidmet. Der einführende Aufsatz „Die ‚Entdeckung‘ des unbekanntenen Polendeutschen“ (S. 22–24) wurde vom Autor allerdings eigens für diesen Sammelband verfaßt. K.s Bibliographie (S. 199–201) zählt 66 Titel, darunter 18 Aufsätze aus dieser Zeitschrift. Zitate aus ausgewählten Rezensionen (S. 202f.) beweisen das positive Echo auf seine Publikationen. Karl-Heinz Augustin und Peter Nasarski schrieben unter dem Titel „Ein Leben für die Forschung“ (S. 7–12) eine passende Würdigung dieses Lodzer Historikers, der am dortigen Gymnasium zunächst als Schüler und später als Lehrer viele Jahre seines Lebens verbrachte. Zahlreiche Fotos vermitteln einen Eindruck von jener großen Textilstadt, die im vorigen Jahrhundert regelrecht aus dem Boden gestampft wurde. (Echten Barock und Klassizismus, S. 95 u. 96, konnte es dort aber nicht geben, sondern nur imitierten!)

Dieser Sammelband ist letzten Endes auch eine Würdigung der in den Lodzer Raum eingewanderten Deutschen und der „ihnen von der Geschichte in polnischer Umwelt zugewiesenen Rolle“ (S. 24). Nachdem die Deutschen ihre „Schuldigkeit getan“ hatten, mußten sie „nach getaner Arbeit gehen“ (ebenda). Darum stellt dieses Buch auch eine Art Nachruf dar; der Vf. spricht sogar von einem „Abschied“ (ebenda). Einen Trost findet er in der Tatsache, daß viele seiner Landsleute nicht „in der fremden Umwelt aufgegangen“ oder gar „umgekommen“ sind, sondern „in die alte Heimat zurückkehren“ konnten (ebenda). Ihm gebührt großer Dank, daß er in jahrzehntelanger Kleinarbeit die Geschichte des Lodzer Deutschtums erforscht und seine so wichtigen Forschungsergebnisse der Nachwelt überliefert hat.

Zornheim bei Mainz

Helmut Neubach

Polen–Österreich. Aus der Geschichte einer Nachbarschaft. Hrsg. von Walter Leitsch und Maria Wawrykowa. Österreichischer Bundesverlag. Wydawnictwa Szkolne i Pedagogiczne. Wien, Warszawa 1988. 292 S., 37 Abb. i. T.

Die Beiträge der vorliegenden Veröffentlichung stammen von polnischen und österreichischen Historikern, die in Krakau, Warschau und Wien wirken. Angestrebt wurde nicht eine Gesamtdarstellung der polnisch-österreichischen Beziehungen in der Vergangenheit, sondern die Behandlung von für das gegenseitige Verhältnis wichtigen Fra-

gen. Um die Zusammenhänge besser erkennbar zu machen, wurden die Beiträge chronologisch angeordnet. Jeder Aufsatz enthält am Schluß ein Literaturverzeichnis, während auf Anmerkungen zum Text verzichtet wird.

Am Anfang gibt Walter Leitsch einen Überblick über die vielfältigen Berührungen beider Länder bis zu den Teilungen Polens. Zunächst entwickelten sich Kontakte auf der Grundlage wirtschaftlicher und wissenschaftlicher Interessen, die durch die engen dynastischen Bindungen zwischen den Jagiellonen und Habsburgern gefördert wurden. Zentren der Bildung waren die Universitäten Krakau und Wien, wozu später noch Graz kam. In der Regel reisten mehr Polen nach Österreich als umgekehrt Österreicher in die Adelsrepublik, was auch bei Pilgerfahrten sichtbar wurde, weil die meisten bedeutenden Wallfahrtsorte im Süden lagen. Am intensivsten waren die wechselseitigen Beziehungen auf diplomatischer Ebene, wobei der Vf. mit Recht darauf hinweist, daß die außenpolitischen Kontakte stets eng mit den Interessen der Herrscherhäuser verbunden waren. Eine Diplomatiegeschichte Österreichs und Polens kann nicht auf diese Länder beschränkt bleiben, sondern muß auch Böhmen, Mähren und Ungarn einbeziehen, wo sich die Interessen der Jagiellonen und Habsburger kreuzten. Mißverständlich ist die Behauptung, Polen habe seit dem Ende des 17. Jhs. in der internationalen Politik keine Rolle mehr gespielt. Auch im Laufe des politischen Niedergangs unter den Wettinern hatte die Adelsrepublik gerade als Objekt einen großen Stellenwert für die auswärtigen Kabinette. Korrekturbedürftig ist der Hinweis, Rußland und Preußen hätten 1772 Österreich in die Teilung Polens hineingezogen, war es doch Österreich, das 1769 durch die entschädigungslose Besetzung von 13 Städten der Zips den eigentlichen Anstoß zur Teilung gegeben hatte.

Tadeusz Cegielski befaßt sich mit dem historischen Phänomen des Josephinismus, dessen Wurzeln er in der Regierungszeit Maria Theresias sucht. Ihm ist zuzustimmen, wenn er in den Reformen Friedrichs des Großen das wichtigste Motiv für das von Joseph II. angestrebte neue politische und gesellschaftliche System sieht. Wenig beachtet hat bisher die historische Forschung die Frage der Verwirklichung der Grundsätze des Josephinismus in den 1772 und 1795 an Österreich abgetretenen polnischen Gebieten. Der Vf. beschränkt sich hier im wesentlichen auf die Schwierigkeiten, die sich bei der Durchführung der Kirchenreform Josephs II. in Galizien ergaben, ohne auf den Kern der Maßnahmen des Kaisers näher einzugehen, die in der Verbesserung der Lage der Bauern und im Versuch, diese für den Staat zu gewinnen, bestanden.

Antoni Cetnarowicz gibt einen Einblick in die Betrachtung Metternichs in den Augen der zeitgenössischen Polen und in der polnischen Literatur. Vor allem am Beispiel des Polnischen Novemberaufstands von 1830/31 und an der Politik gegenüber dem Freistaat Krakau verdeutlicht er die zwiespältige Haltung des österreichischen Staatskanzlers. Klar wird hier skizziert, daß sich Metternich in seiner Haltung gegenüber den polnischen Aufständischen von den Interessen der internationalen Politik leiten ließ, die für ihn auf der Aufrechterhaltung des restaurativen Systems der Heiligen Allianz und insbesondere auf einem guten Verhältnis zu Rußland beruhten.

Wolfgang Häusler behandelt „Österreich und die Polen Galiziens in der Zeit des Völkerfrühlings (1830–1849)“, wobei er herausstellt, wie sehr damals die innere Lage in diesem Landesteil durch die nationale Uneinheitlichkeit und die Stagnation in der Landwirtschaft belastet war. Die nach 1830 entstandene demokratische Bewegung konnte sich das jedoch nicht zunutze machen, weil in der Zielsetzung der „Weißen“ und „Roten“ eine erhebliche ideologische Differenzierung bestand. Hinzu kam, daß die galizischen Bauern der Aufstandsbewegung weitgehend ablehnend gegenüberstanden und sich 1846 von österreichischen Beamten zu Überfällen auf die Insurgenten ermuntern ließen.

Stanisław Grodziski äußert sich zur politischen Karriere von Polen in Österreich (1860–1914). Erst nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich von 1867 kam es zu

einer zunehmenden Mitwirkung von Polen in parlamentarischen und administrativen Institutionen des Kaiserreichs. Durch die Neuordnung der Legislative kamen neben Vertretern des Adels auch Polen aus anderen Kreisen in die Abgeordnetenkammer des Reichsrats und schlossen sich dort im „Koło Polskie“ zusammen. Angehörige von Magnatenfamilien wie den Potockis, Gołuchowskis, Sapiehas und Lanckorońskis gelangten in einflußreiche Stellen und rückten teilweise sogar in Ministerämter auf. Das solidarische Auftreten der im „Polenklub“ vereinigten Abgeordneten verlieh diesem Gremium eine Schlagkraft, die in keinem Verhältnis zur Zahl seiner Mitglieder stand. In seiner ganzen Geschichte verfolgte das „Koło Polskie“ eine weitgehend prohabsburgische Politik, wobei das Ziel in der Umwandlung der Doppelmonarchie in einen trialistischen Staat Österreich-Ungarn-Polen gipfelte.

Thematisch damit zusammen hängt der Beitrag von Joana Radzyner über die austropolnische Orientierung der galizischen Politiker in Wien zwischen 1867 und 1914. Als Beispiel für den gewichtigen Anteil der Polen aus Galizien an der österreichischen Politik verweist sie auf die Zusammensetzung des Wiener Kabinetts im Jahre 1895, dem neben dem Regierungschef Badeni die Minister Biliński und Gołuchowski angehörten, während der Pole Dawid Abrahamowicz Vorsitzender des Abgeordnetenhauses war. Die loyale Haltung der Polen Galiziens gegenüber dem Kaiser und der Donaumonarchie trug insofern ihre Früchte, als sie infolge der Landesautonomie rechtlich weitaus besser gestellt waren als ihre Landsleute im preußischen und vor allem russischen Teilungsgebiet.

Marian Dąbrowa befaßt sich mit der Kultur in Galizien zwischen 1867 und 1914. Schwerpunkte sind hier das Schul- und sonstige Bildungswesen, wobei die Universitäten Krakau und Lemberg eine bedeutende Rolle spielten. Sie entwickelten sich u. a. zu Zentren der Geschichtswissenschaft, entfalteten aber auch in anderen Bereichen wie in der Philologie, Philosophie und in den Naturwissenschaften eine rege Tätigkeit. Dank der Einführung des Polnischen als Unterrichtssprache an den galizischen Hochschulen konnte das Polentum großen Einfluß auf die Intelligenz Galiziens ausüben, was hauptsächlich zu Lasten der zahlenmäßig überlegenen Ruthenen ging. Das alles trug zur Förderung des nationalen Bewußtseins der Polen im österreichischen Teilungsgebiet bei, was sich in zahlreichen Manifestationen, zum Beispiel in der Fünfhundertjahrfeier der Schlacht von Grunwald (Tannenberg), niederschlug.

Wie Jakob Forst-Battaglia nachweist, erbrachten die Polen auch Kulturleistungen in Wien. Seit dem Ende des 18. und vor allem im 19. Jh. entstanden in der Kaiserstadt Salons in den Häusern polnischer Magnaten wie der Czartoryskis, Ossolińskis und Lanckorońskis, die das kulturelle Leben Wiens befruchteten. Aufschlußreich ist, daß sich auch der erste polnische Literaturnobelpreisträger Henryk Sienkiewicz länger in Wien aufhielt und die Schriftstellerin Maria Konopnicka mehrfach dort weilte. Darüber hinaus hatten Polen am Musik- und Theaterleben sowie an der bildenden Kunst in der Donaumetropole Anteil.

Abschließend beleuchtet Stanisław Grodziski die Beziehungen zwischen Österreich und Polen im Lichte der polnischen Geschichtsschreibung des 19. Jhs. Schwerpunkte der eigentlich erst seit 1850 einsetzenden Forschung waren Studien zur polnischen Geschichte, Arbeiten über die Ursachen des Untergangs des polnischen Staates und Forschungen zur Geschichte Galiziens. In der Krakauer und Lemberger Historischen Schule kreuzten sich verschiedene Richtungen, die u. a. in Diskussionen über die große historische Synthese und die Rückkehr zur Quellenforschung und -kritik ihren Ausdruck fanden. Bezüglich der Ursachen für die Teilungen Polens gab es zwischen den Historikerschulen in Krakau und Warschau erhebliche Meinungsverschiedenheiten. Während die erstere für diesen Prozeß die desolote soziale und wirtschaftliche Lage sowie die Mängel der Verfassung der Adelsrepublik verantwortlich machte, stellte

man in Warschau die Aggressivität der Nachbarstaaten als Hauptursache der Teilungen stärker heraus.

Der erfreulich reichbebilderte Band kann sicherlich Anstöße zur intensiveren Beschäftigung mit dieser Thematik geben, wobei verstärkt archivalische Quellen herangezogen werden müssen.

Berlin

Stefan Hartmann

Aleksander Majkowski: Das abenteuerliche Leben des Remus. Ein kaschubischer Spiegel. **Teil I:** Deutsche Ausgabe. Übersetzt von Eva Brenner. Mit einer Einleitung von Gerd Wolandt hrsg. von Hans Rothe. **Teil II:** Kaschubische Ausgabe. *Żécé i Przigodé Remusa.* Nachdruck. Mit einem Vorwort hrsg. von Hans Rothe. (Schriften des Komitees der Bundesrepublik Deutschland zur Förderung der Slawischen Studien, 10/I, II.) Böhlau Verlag. Köln, Wien 1988. XXI, 527 S.; XXIV, 582 S.

Ad Teil II. Aleksander Majkowski (1876–1938) gehört mit dem vielseitig engagierten Florian Ceynowa (1817–1881) und dem Dichter Hieronim Derdowski (1852–1902) zu einem Kreis, welcher der kaschubischen Literatur neuen Aufschwung gegeben hat. Nach dem Studium in Berlin, Greifswald und München ließ er sich als Arzt in Karthaus nieder, wo das bedeutendste Werk der kaschubischen Literatur „Das abenteuerliche Leben des Remus“ entstanden ist. Der Name des Helden dieses Romans soll auf einen wandernden Händler zurückgehen, der im Dorf der Mutter von M. auf einer Schubkarre kaschubische Bücher verkaufte.

Seinen Namen Remus erhält der Held des Werkes, dessen Herkunft unbekannt und der mit einem Sprachfehler belastet ist, wodurch er nur von wenigen Leuten verstanden wird. Dieses Stigma kann symbolhaft aufgefaßt werden: Seine Visionen erscheinen seiner Umgebung geheimnisvoll.

Zunächst arbeitet Remus als Hirte bei Zabłocki/Zobłocki (bei M. – schwankende Schreibung, vgl. S. 52, 111), dem Herrn von Lipno, der als ein Anführer galt. In diese Zeit fallen seine ersten Visionen vom „versunkenen Schloß“ (Sinnbild für das kaschubische Volk) und der „verzauberten Königstochter“ (Sinnbild für die kaschubische Sprache, beides S. 381 = dt. S. 360). Vom sterbenden Zabłocki erfährt er die Geschichte seines Volkes und erhält den Auftrag, das „versunkene Schloß“ zu erlösen, dem kaschubischen Land Freiheit und Wohlstand zu bringen. Jetzt verläßt Remus den Ort und wird wandernder Händler, der Bücher und Liederhefte verkauft. Während dieser Zeit lernt er Mucha Zoborski kennen, der in ihm einen Gesinnungsfreund entdeckt. Auf dem Sterbebett setzt Zoborski Remus als seinen Nachfolger ein, übergibt ihm einen „Ringkragen“ mit der Auflage, diesen seiner Tochter Klementine zu überreichen, mit der er den Rächer an den Feinden „unseres Stammes“ großziehen soll. Remus wird noch einmal an seine Mission bei der Teilnahme (S. 551f. = dt. S. 513f.) der „Köpfung des Milans“ (s. dazu Anm. 4) erinnert, bei der ihm eine Farnblüte als Zeichen dafür überreicht wird, daß er Führer und König des Landes werden soll. Diese „Köpfung“ gehört zu einem alten kaschubischen Brauch, der in verschiedenen Formen gepflegt wird (s. Sychta¹ II, 129f., Bedeker² 425f.). Remus scheitert, denn er bringt nicht den Mut auf, den „Ringkragen“, das Symbol der Mission, weiter zu geben, es fehlt ihm der Glaube an die eigene Kraft.

1) B. Sychta: *Słownik gwar kaszubskich na tle kultury ludowej* [Wörterbuch kaschubischer Mundarten auf dem Hintergrund der Volkskultur] (weiterhin zit.: Sychta), Bd. I–IV, Wrocław u. a. 1965 ff.

2) R. Ostrowska, I. Trojanowska: *Bedeker Kaszubski* [Kaschubischer Baedeker] (weiterhin zit.: Bedeker), Gdańsk 1978.